

„Die Mädels aus der Fadengasse“, die uns die „Storchentante“ Lisbeth Burger schildert, bewegen sich zum großen Teil in der gleichen Schicht wie Ehrhardts Hans Schulze, auch wenn sie nicht Berliner Luft atmen. Freilich kennt Lisbeth Burger und mit ihr auch viele ihrer Mädchen ein höheres sittliches Ziel als bloß die Anständigkeit. So ist ihr Buch nicht so trostlos einseitig. Bei all den tiefen und lebenswahren Einblicken, die uns die zahlreichen Schilderungen aus den Häusern an der Fadengasse geben, überwiegt der Hinweis zum Aufstieg. Soweit ihre Mädels zerbrechen, lassen sie nur um so klarer die innere Kraft hervortreten, mit der sich andere durchdringen. Burger hat ein feines Gefühl für manches Edle, das sich unter diesen Menschen findet. Auch Ehrhardt sieht solche Züge, aber da er den religiösen Menschen nicht kennt und ihm wohl kaum je begegnet ist, vermag er sie nicht aus ihrer Erdhaftigkeit zu lösen und kommt über den Kreis des treuen Kumpan's nicht hinaus. Deshalb ist Burgers Buch in seiner größeren Fülle lebenswahrer, entspricht vor allem mehr den Tatsachen des deutschen Westens und Südens. Aber eine große Idee, ein großes Ziel vermissen wir auch hier. Das Buch verläuft sich in vielen Gassen und Gäßchen; hier freundlich und glücklich, dort traurig und still. Es ist das Spiegelbild vieler guter Menschen, auch guter Christen, deren Leben sich hingibt in solch treuen Liebesdiensten. Aber in diesen einzelnen Werken erschöpft es sich und zerfließt es; es läßt nicht die große, rettende, neugestaltende Tat entspringen. Gewiß lag so etwas gar nicht im Plan der Schreiberin. Aber desungeachtet ist ihr Buch typisch für vieles, was auch wir katholische Christen tun: „Multa non multum“, zwar recht vieles, aber doch nichts Ganzes, Großes.

Hier setzt das Filmwerk „Der Weg ins Leben“ ein. Dieser Russenfilm hätte schließlich auch in jedem andern Lande gestellt werden können. Seine Naturtreue läßt sich hier nicht nachprüfen. Aber unbestreitbar ist er eingegeben von dem Willen, die Gesetze und die Einrichtungen dem Menschen dienstbar zu machen und ein möglichst ganzes und großes Werk zu schaffen. Wenn in Deutschland ein Lampel und im schwa-

chen Anklingen daran selbst Ehrhardt manche Vorkommnisse in den Fürsorgeanstalten bis zu den Revolten benützen, um das „System“ zu diskreditieren, ohne jedoch in ihrer Hoffnungslosigkeit etwas anderes an seine Stelle zu setzen, so fühlt sich „Der Weg ins Leben“ stark genug, all diese Dinge zu zeigen, der Schilderung keines Rückschlages zu entfliehen, weil solche Vorkommnisse hier nur Unterlagen zu neuem Fortschreiten sind, Stufen, die auf dem „Weg ins Leben“ durchschritten werden müssen, auch von der Fürsorge auf diesem Weg. Es ist auch eigentlich nichts Neues, was uns der russische Erzieher Sergejew lehrt: junge, verwahrloste Menschen zu sammeln und in freiwilliger Gemeinschaft durch ein Leben der Ordnung und Arbeit zur innern Freiheit und Freude zu führen. Don Bosco, und wie all die begnadeten Erzieher heißen, haben gleiches unzählige Male getan. Nur tritt es bei den Russen mit der ganzen ursprünglichen Freude und Kraft des neuen Entdeckers auf, im starken Kontrast vor allem zu den müden und gar selbstzerfleischenden Schilderungen und Betrachtungen, wie sie besonders zur Zeit in unserer deutschen Arbeit beliebt sind. Freilich auch der „Weg ins Leben“ ist ein Weg ohne Ziel, endet mit jäher Tragik. Er gibt nicht nur äußerlich keine Antwort darauf, was die Jungen jetzt tun, da sie ihre Eisenbahn gebaut haben, er endet mit der Trauer über den vom Haupt der Großstadtdiebesbande meuchlings gemordeten jungen Führer. Ist das Ziel der „Straßen ohne Ende“ die Anständigkeit, so ist das Ziel des „Wegs ins Leben“ ein Leben, dem Arbeit und Arbeitsfreude letzter Gehalt ist. Doch auch solch ein Leben bricht jählings ab, wie das Leben des jungen Mustafa, ihm fehlt die Erfüllung.

Warum ist es uns nicht möglich, heute nicht möglich, den Weg ins Leben unserer ringenden Jugend bis zum Ziel zu weisen, uns, die wir doch den Weg kennen, ihn kennen, der Weg, Wahrheit und Leben ist?

Constantin Noppel S. J.

Selbstmord der Vernunft

Die konservative protestantische Zeitschrift „Theologisches Literaturblatt“ bringt in Nr. 26 vom 18. Dezember 1931

Spalte 408ff. aus der Feder von Wilhelm Ferd. Schmidt in Wechingen eine vielfach recht anerkennende Besprechung des Werkes von Jos. Mausbach, *Dasein und Wesen Gottes*, 1. Bd. (Münster 1930). „Reif und abgeklärt tritt seine Auffassung in dem vorliegenden Werke über die Möglichkeit der Gottesbeweise im allgemeinen und über den kosmologischen Gottesbeweis vor uns hin. Seine Interpretationskunst der scholastischen Sätze ist unübertroffen, seine Kenntnis der modernsten Problematik lückenlos“ (408).

Aber die Ergebnisse werden nur mit großer Einschränkung anerkannt, und der kosmologische Gottesbeweis wird als Beweis abgelehnt: „Wir können die Schlüsse dieser katholischen Philosophie ihrem sachlichen Inhalt nach weithin anerkennen. Aber es fehlt uns das Vertrauen zur Vernunft, um all das wirklich als Beweis ansehen zu können. Solange wir uns auf dem Boden der reinen Vernunft befinden, und das will Mausbach, müssen wir anerkennen, daß es sich mit all diesen kausalen, kosmologischen Argumenten lediglich darum handelt, daß wir eben das, was wir von der Welt nicht aussagen können, von Gott aussagen: er ist erste Ursache, eine immanente erste Ursache ist undenkbar; er ist notwendig real, die Welt kontingent; er ist ohne Verursachung, in der Welt muß alles Wirkliche eine Ursache haben. Im Gottesbegriff wird also all das behauptet, was auf der Welt unvernünftig ist; gerade das wird außer Kraft gesetzt, worauf doch der ganze Beweisgang gegründet ist, nämlich die Kontingenz und die Kausalität. Wie dieser Selbstmord der Vernunft [von mir gesperrt] vernünftig bewiesen werden kann, ist uns trotz Mausbach schleierhaft. Aber nochmals betonen wir, sachlich hat auch für uns das kosmologische Argument größte Bedeutung. Nur bringt es keinen vernünftigen Beweis, sondern es stellt die Vernunft an den Abgrund ihrer Leistungsfähigkeit (denn jede andere Lösung, die pantheistische oder die skeptische, ist vielleicht noch unvernünftiger) und dient als Erweis für die religiöse Entscheidung. Wir betrachten also die Gedankengänge Mausbachs für durchaus wertvoll, nur fügen wir die Anmerkung dazu, daß auch sie an allen wichtigen Punkten

durch die Glaubensentscheidung getragen werden müssen“ (409f.).

Hier dürften doch einige Mißverständnisse und Irrtümer vorliegen. Es wäre ein Selbstmord der Vernunft, wenn sie bewußt Widersprüche annähme. Aber im kosmologischen Beweis werden keine Widersprüche aufgestellt. Die erste Seite eines Buches ist die erste Seite, die zweite Seite ist nicht die erste Seite; das ist kein Widerspruch, obgleich von der zweiten Seite genau das geleugnet wird, was man von der ersten Seite behauptet. So ist es auch kein Widerspruch, wenn von Gott ausgesagt wird: er ist unverursacht, und von der Welt: sie ist verursacht; oder wenn es von Gott heißt: er existiert mit absoluter Notwendigkeit, und von der Welt: sie existiert nicht mit absoluter Notwendigkeit. Die Kontingenz und Kausalität wird nicht durch den Schluß auf Gott „außer Kraft“ gesetzt, sondern es wird im kosmologischen Beweis gezeigt, wie die Kontingenz der Welt ihre letzte Erklärung findet in ihrer Verursachung durch den nicht kontingenten Gott. So wird die Kontingenz der Welt durchaus nicht außer Kraft gesetzt; aber der Mensch sieht ein, daß nicht alles Sein kontingent sein kann, daß also außer der Welt noch etwas anderes existieren muß.

Aber vielleicht liegt der Widerspruch darin, daß einerseits behauptet wird, alles habe eine Ursache, andererseits, Gott habe keine Ursache. Indessen der Satz: „Alles hat seine Ursache“, wird im kosmologischen Beweis nicht behauptet. Mausbach weist ausdrücklich und mit vollstem Recht diesen Satz zurück (a. a. O. 84f.) und stellt die richtige Fassung auf: „Alles, was entsteht, alles werdende reale Sein, bedarf der wirkenden Ursache“ (S. 85). Gott aber „entsteht“ nicht.

Wäre wirklich Unvernunft im kosmologischen Beweis, so könnte er auch nicht als Erweis gelten. Mit Widersprüchen kann man weder etwas beweisen noch erweisen. Und da kann auch „die Glaubensentscheidung“ nicht helfend einspringen. Einen wirklichen Widerspruch zu glauben oder mit in den Kauf zu nehmen, kann keinem verständigen Menschen zugemutet werden.

August Deneffe S. J.